

Dorothea Sattler

Abendmahl und Eucharistie

Anregungen durch eine Umfrage im Kontext des Ökumenischen Kirchentags

In vielen Gesprächen vor dem Ökumenischen Kirchentag wurde die Frage vorausschauend erörtert, welche ökumenische Bedeutung dieses lang geplante Ereignis wohl über die Tage Ende Mai 2003 in Berlin hinaus gewinnen könnte. Vielfältig werden heute die Antworten auf diese Frage sein. Inzwischen haben wir erfahren, daß die Ökumene in Deutschland nachhaltig in neuer Gestalt erscheint. Die Begegnungen zwischen so vielen Christinnen und Christen haben die bestehende Freude aneinander erleben lassen. Aufmerksamkeit aufeinander und Sensibilität füreinander sind gewachsen. Die miteinander durchlebten und zuweilen erlittenen Jahre der Vorbereitung haben Spuren hinterlassen. Auf der Ortsebene und in den Verbänden sind sich viele Menschen persönlich näher gekommen. Auch in den Medien bleibt der Ökumenische Kirchentag im Gedächtnis. Darin spiegelt sich das anhaltende Interesse von Teilen der Bevölkerung, den in den Kirchen unterschiedlichen Umgang mit der Frage nach der eucharistischen Gastfreundschaft weiterhin zu bedenken.

In den verantwortlichen Gremien des Deutschen Evangelischen Kirchentags (DEKT) und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK) sowie in wichtigen Vorbereitungsgruppen des Ökumenischen Kirchentags ist das Berliner Ereignis inzwischen intensiv reflektiert worden. Zumeist prägt tiefe Dankbarkeit das Empfinden, ein Wagnis eingegangen zu sein, auf dessen Ausgang zu Beginn des gemeinsamen Prozesses und später immer wieder auch mit Sorge geblickt wurde. Fröhlich und ernst zugleich, freudig gelassen und mit hoher Bereitschaft zur Nachdenklichkeit wurde der Ökumenische Kirchentag von vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erlebt. In den Messehallen blieben die Zuhörerinnen und Zuhörer oft lange und beständig auch bei anspruchsvollen thematischen Veranstaltungen. Die zahlreichen spirituellen Angebote wurden gern und bereitwillig aufgenommen. Das Stadtbild von Berlin war über Tage in zuvor unerwarteter Weise von Menschen belebt, die friedfertig und mit großer Glaubensfreude gegenwärtig waren. Gewiß vermag niemand das Gesamtgeschehen des Ökumenischen Kirchentags zu überschauen. Die vielerorts zusammengetragenen Eindrücke fügen sich jedoch zu einem ermutigenden Bild der Ökumene in Deutschland. Insbesondere die beständige Ausrichtung auf die geistliche Mitte der Begegnungen in Berlin, die lebendige Christusgemeinschaft, fand immer wieder hohe Wertschätzung in den rückblickenden Gesprächen der Verantwortlichen.

Mit anderen in den Vorbereitungsremien tätigen Menschen teile ich die Befurchtung, daß es in vielen der kurzen Medienberichte vor, während und nach dem kumenischen Kirchentag nicht möglich war oder nicht gelungen ist, den komplexen Stand der kumenischen Gespräche über Fragen der Abendmahls- und Eucharistielehre zu vermitteln. Noch immer unvereinbare Meinungsverschiedenheiten gibt es zwischen den Leitungsgremien des kumenischen Kirchentags und der „Initiative Kirche von unten“. Die letztgenannte versteht aus ihrer Sicht die auf dem Prenzlauer Berg gefeierten kumenischen Gottesdienste mit eucharistischer Gastfreundschaft als ein von ihr konzipiertes Modell, das ihr theologisch begründet erscheint und zu einer argumentativ offenen Auseinandersetzung einlädt. Die kontroversen Gespräche drber halten offenkundig an. Zu wünschen wäre, daß die leitenden Intentionen all der in diesem Konflikt handelnden Menschen aufrichtige Beachtung finden.

Immer wieder befaßten sich Gremien im Vorfeld des kumenischen Kirchentags mit der Thematik „Abendmahlsfeier und Eucharistie“. Als sich lange vor dem Ereignis bereits abzeichnete, daß der wechselseitige Respekt vor den unterschiedlichen theologischen Grundüberzeugungen der Konfessionsgemeinschaften eine gemeinsame Einladung zur eucharistischen Gemeinschaft von seiten der leitenden Gremien in den Tagen von Berlin nicht ermöglichte, verstärkten sich die Bemühungen, die Thematik Abendmahl und Eucharistie nicht vorrangig oder gar einzig unter dem Aspekt einer offenen oder begrenzten Einladung zur liturgischen Mahlfeier zu betrachten. Ich möchte im folgenden eine Befragung von Leserinnen und Lesern zweier Zeitschriften zum Thema „Was verbinden Sie mit der Feier von Eucharistie und Abendmahl?“ ihrer Genese und ihrem Gehalt nach vorstellen, da ich mich diesem Anliegen bleibend verpflichtet fühle.

Zur Entstehungsgeschichte der Befragung

Auf Anregung des Gemeinsamen Präsidiums des kumenischen Kirchentags beauftragte der Gemeinsame Vorstand des Präsidiums die Mitglieder der Projektkommission „kumenischer Zugewinn“, die im April 2002 zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammentrat. Der Auftrag dieser Projektkommission war es, über Aktivitäten nachzudenken, die vor und während des kumenischen Kirchentags der interessierten Öffentlichkeit verdeutlichen könnten, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Christinnen und Christen tiefer reichen als die noch trennenden Differenzen in einzelnen theologischen Kontroversfragen. Der geistige Austausch zwischen den Konfessionsgemeinschaften über die je eigenen Frmmigkeitstraditionen sollte als ein Gewinn an christlicher Identität auf dem Weg der Teilhabe am Erfahrungsgut anderer christlicher Glaubensgemeinschaften erwiesen werden. Die kumenische Bewegung mindert die Tiefe christlicher Spiritualität nicht, sie verhilft ihr vielmehr

zu klarerer Erkenntnis und mutigerem Zeugnis. Ökumene ist ein Prozeß, in dem die gesamte christliche Gemeinschaft einen Zugewinn an geistbegründeter Christusnähe erfährt.

Eines der vorzugsweise initiierten Projekte der Kommission Ökumenischer Zugewinn des Ökumenischen Kirchentags war und ist das Vorhaben, ein Gespräch zwischen Christinnen und Christen der unterschiedlichen Konfessionen über ihr persönliches Erleben der eucharistischen Feiern und der Abendmahlsgottesdienste anzuregen und zu begleiten. Der Wunsch nach einer konfessionsübergreifenden Feier von Eucharistie und Abendmahl gewinnt in dem Maß an Plausibilität und Dringlichkeit, in dem sich zeigen läßt, daß Christinnen und Christen bereits im gläubigen Vollzug der Feier geistig miteinander verbunden sind, da sie das eine Gedächtnis Jesu Christi unter Bezugnahme auf die gemeinsame biblische Glaubensgrundlage feiern.

Die Gemeinschaft im Glauben an die Gegenwart Jesu Christi im gottesdienstlichen Gedächtnismahl ist die unabdingbare Voraussetzung für eine zukünftig gemeinsame eucharistisch-liturgische Feier. Diese Grundüberzeugung teilen alle Konfessionsgemeinschaften. Differenzen bestehen in der Frage, ob der persönliche Christusglaube eines Getauften ein hinreichender Grund zur Teilnahme an der Feier einer anderen christlichen Glaubensgemeinschaft ist (so die reformatorische Tradition), oder ob darüber hinaus zwischen den Glaubensgemeinschaften in allen wichtigen Lehrfragen Einverständnis erreicht sein muß und daher Kirchengemeinschaft besteht, bevor eine gemeinsame eucharistische Feier vorstellbar ist (so die orthodoxe und römisch-katholische Tradition). Daher ermöglichte die Erkenntnis einer gemeinsamen Abendmahlsfrömmigkeit (aus orthodoxer und römisch-katholischer Sicht) zwar nicht die eucharistische Gemeinschaft, ihr Bestehen gilt jedoch in allen christlichen Kirchen als wesentliche Voraussetzung für alle weiteren Überlegungen.

Einzelne Mitglieder der Projektkommission Ökumenischer Zugewinn haben das Anliegen, die Zugänge der Christinnen und Christen zur Feier des Abendmahls und der Eucharistie tiefer zu erfassen, aufgenommen und operationalisiert. Auf Initiative von Susanna Schmidt (Direktorin der Katholischen Akademie Berlin) und Wolf-Michael Catenhusen (bis vor kurzem Mitglied des Bundestages) haben zwei theologische Zeitschriften (die römisch-katholische Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ und das evangelische Monatsmagazin „Chrismon“) ihre Bereitschaft erklärt, in Kooperation mit dem Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, als dessen Direktorin ich tätig bin, eine Befragung von Leserinnen und Lesern zu gleichlautenden Fragestellungen durchzuführen.

Unter der Leitfrage „Was verbinden Sie mit der Feier von Eucharistie und Abendmahl?“ waren seit Januar 2003 die Leserinnen und Leser gebeten, sich schriftlich zu folgenden Einzelfragen zu äußern:

„Was bedeuten Ihnen persönlich Eucharistie und Abendmahl? Welche Erlebnisse aus der Kindheit oder Jugend fallen Ihnen dazu ein? Was stößt Sie ab oder ärgert Sie, was zieht Sie an? Was verbinden Sie mit den Einsetzungsworten („Das ist mein Leib ...“)? Welche Rolle spielen Eucharistie und Abendmahl in Ihrem Alltag? Was ist für Sie wichtiger: die individuelle Begegnung mit Gott oder die Gemeinschaft mit anderen? Wie erleben Sie Eucharistie und Abendmahl mit Verwandten und Freunden anderer Konfession oder Religion? Und falls Sie den Kirchen fern stehen: Wie betrachten Sie Eucharistie und Abendmahl aus der Distanz?“

Bis Mai 2003 sind bei den Zeitungen und in der Geschäftsstelle des Ökumenischen Kirchentags rund 1450 Zuschriften eingegangen, die zwei Mitarbeiter des Ökumenischen Instituts Münster (Winfried Rottenecker und Markus Zingel) digital erfaßt haben. Kurz vor dem Ökumenischen Kirchentag gelang es, die Einsendungen per Internet allen Interessierten zugänglich zu machen. Die Datenbank (www.oekt.de/interaktiv/umfrage03) wurde so eingerichtet, daß jede Nutzerin und jeder Nutzer im Rahmen einer Stichwortliste anfragen kann, ob überhaupt und – wenn ja – welche Äußerungen zu einzelnen theologischen Sachbereichen vorliegen. Es ist geplant, diese Datenbank auch weiterhin öffentlich zugänglich zu halten.

Konfessionelle Traditionen

Die reformatorische Tradition hat von früher Zeit an dem inneren, gläubigen Verständnis des gottesdienstlichen Geschehens im persönlichen Glaubensleben der Getauften hohen Wert beigemessen. Im Kontext der kontroverstheologisch geprägten Zurückweisung von Frömmigkeitsformen, die nicht im gottvertrauenden Glauben gründen, sondern eine ängstliche Heilssorge fördern, betonten die Reformatoren von Beginn an den Wert einer Übereinstimmung von Tat und Gesinnung. Maßgaben der Quantifizierung (Winkelmessen, Meßopferfrüchte für Tote und Lebende) in Verbindung mit einer Fiskalisierung der kirchlichen „Leistungen“ (Stipendienwesen, Ablasshandel) ließen im 16. Jahrhundert insbesondere die eucharistischen Feiern als dem Menschen bloß äußerlich verbleibende Frömmigkeitsübungen erscheinen. Abhilfe sollte nach reformatorischer Sicht in dieser Situation die Einführung der den Mitfeiernden vertrauten Landessprache erbringen, die vor allem ermöglichte, das göttliche Wort der Heiligen Schrift verstehend zu hören. Die noch im 16. Jahrhundert begonnene Praxis des Abendmahlsverhörs (eine Befragung der Gläubigen über ihr Abendmahlsverständnis durch den Pfarrer) sollte den Menschen eine biblisch geprägte Frömmigkeit zugänglich machen. Bald schon wurde diese Praxis in Gestalt der Abendmahlszucht mit dem persönlichen Sündenbekenntnis in der Beichte verbunden – eine Verknüpfung, deren Auswirkungen sich noch in vielen der hier zu untersuchenden gegenwärtigen evangelischen Stimmen über den Zusammenhang von Sündenbewußtsein und Abendmahlsfeier zeigen.

Eine erste ausdrückliche Wertschätzung des personalen Mitvollzugs der gottes-

dienstlichen Feiern ist in der römisch-katholischen Tradition in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Zeiten der Liturgischen Erneuerung und der Jugendbewegung zu erkennen. Prägend wirkte dabei vor allem die Verbindung zwischen persönlicher Frömmigkeit und kommunialer Feiergestalt, in der das Christusgedächtnis sich erfahrbar ereignete. Ohne ausdrückliche Begrenzung auf den Bereich etwa der Liturgie spricht das Zweite Vatikanische Konzil von der Unverirrlichkeit des Glaubenssinns des gesamten Gottesvolks, die geisttheologisch begründet ist:

„Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (...), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert“ (LG 12).

Immer wieder bemühen sich einzelne römisch-katholische Theologen und Theologinnen darum, mit Hinweis auf den Glaubenssinn der Gläubigen Position in kontroversen Sachfragen zu beziehen (etwa im Blick auf die Zulassungsbedingungen zum ordinierten Amt oder die Formen der Empfangnisregelung), ohne daß bisher eine handlungsorientierende Rezeption der konziliaren Lehre einmütig erkennbar wäre. Mehrheitsmeinungen sind gewiß nicht identisch mit schriftbegründeter Wahrheit der kirchlichen Lehre – soweit besteht eine ökumenische Konvergenz, auch wenn die reformatorischen Traditionen auf höhere Erfahrungswerte im Blick auf die Einbeziehung der theologischen Kompetenz der Getauften in den Prozeß der Lehrbildung hinweisen können. Die in der theologischen Erkenntnislehre offenen Fragen bedürfen dringend einer weiteren fachlichen Bearbeitung.

Grenzen und Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse

Die Befragung der Leserinnen und Leser von Christ in der Gegenwart und Christmon ist gewiß in keiner Weise vergleichbar mit professionell durchgeführten Umfragen unter getauften Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfession. Auch wenn man den nur sehr begrenzten Erkenntniswert einer Auswertung der Zuschriften in Rechnung zieht, ist doch das besondere Profil dieser Bemühungen wertschätzend anzuerkennen.

Die Grenzen des Aussagewertes der Befragung von Leserinnen und Lesern liegen im wesentlichen in zwei Faktoren begründet:

1. *Repräsentativität*: Die im Vergleich zur Gesamtzahl der getauften Christinnen und Christen recht geringe Zahl der Zuschriften setzt sich nicht aus gezielt ausgewählten und dann als repräsentativ geltenden Stimmen zusammen, sondern ergibt sich aus dem freien Entschluß, sich an der Befragung zu beteiligen. Der Kreis der Leserinnen und Leser der Zeitschriften bildet dabei einen Filter, der es eher erschwert, daß sich den Kirchen fernstehende Menschen äußern. Die erbetene Form

einer schriftlichen Antwort auf gestellte Fragen könnte solche Menschen eher ausschließen, die es kaum gewohnt sind, über Fragen des eigenen Glaubenslebens in reflektierter Gestalt zu sprechen oder gar zu schreiben.

2. *Spontaneität*: Die konkretisierenden Einzelfragen, die als Hilfestellung bei der Aufschlüsselung der Gesamtthematik dargeboten werden, wirken steuernd auf die Denkbewegungen in den Zuschriften ein. Eine Durchsicht der Antworten zeigt, daß in vielen Zuschriften die einzelnen Fragestellungen als ein Raster oder Gliederungsprinzip ihrer Antworten verwendet wurden. Auf diese Weise könnte der Aufmerksamkeit entgangen sein, was Menschen aus ihrer ganz persönlichen Sicht vorrangig als wichtig im Zusammenhang mit der Feier von Abendmahl und Eucharistie empfinden. Die Antworten erscheinen somit provoziert und kanalisiert: hervorgehoben und inhaltlich orientiert durch die Fragestellungen. Dies wirkt sich aus meiner Sicht in vielen Zuschriften insbesondere im Aufgreifen der Bitte aus, sich in biographischer und ökumenischer Hinsicht zu äußern.

Bei aller Bereitschaft, angesichts der skizzierten Überlegungen die Aussagekraft der Befragung nüchtern zu reflektieren, verbleiben jedoch Erkenntnisse, die ohne eine solche Bemühung nicht gewonnen worden wären. Auch diesbezüglich möchte ich zwei Aspekte herausgreifen:

1. *Singularität*: Nach meiner Kenntnis ist die im Kontext des Ökumenischen Kirchentags durchgeführte Befragung die erste und einzige ihrer Art. Sie steht in gewisser Analogie zu einem Projekt der Zeitschrift „Publik Forum“, die Leserinnen und Leser um die Zusendung von persönlich formulierten Glaubensbekenntnissen bat, damit hohes Interesse weckte und die Einsendungen inzwischen in mehreren Bänden dokumentiert und kommentiert hat. Anders als die meist gebundene Sprachform der neuen Credo-Texte sind die Zuschriften zur Abendmahlsthematik in der Regel narrativer Art und geben daher die persönlichen Hintergründe der Äußerungen unmittelbar wieder. Vergleichbar ist die überraschend hohe Beteiligung an der Befragung von Leserinnen und Lesern, selbst wenn – wie im Fall von Chrismon – ein entsprechender Aufruf nur einmal erging. Dies zeigt, daß viele Menschen eine leicht zu aktivierende Motivation in sich tragen, ihre religiösen Erfahrungen einer recht unbestimmten Öffentlichkeit anzuvertrauen.

2. *Qualität*: Die Zuschriften erweisen ihre Verfasserinnen und Verfasser als hoch kompetent: Sie vermitteln einen tiefen Einblick in die persönliche Spiritualität; sie bewegen sich oft auf der Ebene der Reflexion, da Zusammenhänge zwischen der eigenen Biographie und der geschichtlich bedingten Gläubigkeit hergestellt werden; sie geben zumeist einen guten Einblick in theologisch relevante Sachfragen zu erkennen; insbesondere die Gestaltung der Liturgien wird aufmerksam beschrieben, die Desiderate werden in großer Offenheit und hoher Sensibilität eingeklagt; die nicht selten sehr langen Ausführungen sind in aller Regel sprachlich sorgfältig formuliert.

Biographische Prägung der Einsendungen

Wie in den Zeitschriften angeregt, nehmen viele Zuschriften die Gelegenheit wahr, die Thematik Abendmahl und Eucharistie in Verbindung zu bringen mit (zum Teil sehr detailreichem) lebensgeschichtlichem Erzählen. Die Bereitschaft dazu wächst (wie ja auch in anderen Zusammenhängen wahrnehmbar) auch bei der hier zu analysierenden Befragung tendenziell parallel zu einem höheren Lebensalter. Es gilt als ein Desiderat der Sakramentenliturgie, Räume zu eröffnen, in denen es den zur gottesdienstlichen Feier versammelten Menschen möglich ist, ihrem Wunsch nach einer ausdrücklichen Thematisierung ihres situativ geprägten Alltagslebens zu entsprechen. Gemeinhin wird in der Theologie der Biographieforschung inzwischen jedoch hohe Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Tatsache, daß der weitaus größte Teil der Zuschriften von Menschen verfaßt wurde, die 60 Jahre oder älter sind, erscheint angesichts des Altersdurchschnitts derer, die den sonntäglichen Gottesdienst feiern, kaum verwunderlich. Überraschend ist im ersten Moment dagegen die nicht geringe Zahl von Einsendungen von 30- bis 50jährigen Menschen; nicht selten hat das Erleben einer konfessionsverbindenden Familiensituation jüngere Menschen zur Teilnahme an der Befragung motiviert. Dies belegt erneut, wie wichtig es wäre, besonders im Blick auf die nachfolgenden Generationen eine Reform auch der offiziellen Bestimmungen über die gemeinsame gottesdienstliche Feier in konfessionsverschiedenen Ehen anzustreben.

Die Befragung zeigt, daß viele Menschen sich trotz der in der Regel in pastoraler Verantwortung in den Gemeinden recht offen gestalteten Regelungen nicht einfach frei fühlen, lehramtliche Weisungen gering zu achten. Eindrücklich schildert etwa ein 12jähriges Mädchen folgende Situation:

„Die erste Kommunion von mir (...) war auch die erste Kommunion von meinem Papa. Mein Papa ist evangelisch und ist bis dahin jeden Sonntag manchmal als einziger Erwachsener in der Bank geblieben. Am Sonntag vor meiner Kommunion hat er die Erlaubnis bekommen, auch an der Eucharistie teilzunehmen. Das war sehr schön, daß er nun auch so richtig dazugehört“ (Datenbankziffer 03271 111).

In dieser Kinderstimme kommt stellvertretend zum Ausdruck, was in oft sehr anrührender Weise Menschen über die Freuden und die Nöte in konfessionsverbindenden Familien erzählen. Einzelne Jugendliche und ganze Schulklassen haben sich an der Befragung beteiligt und dabei den Blick auf jene Themen gelenkt, die aus ihrer Sicht ihre religiöse Situation vorrangig bestimmen: die Suche nach Gott und die Zweifel angesichts des Unfriedens unter Menschen und des Leidens der Geschöpfe.

Die Biographieforschung macht darauf aufmerksam, daß im lebensgeschichtlichen Erzählen Krisenzeiten besondere Beachtung erfahren; sie werden oft zum Kristallisationspunkt der Deutung des weiteren Lebenslaufs. Viele Zuschriften bestätigen diese Annahme. Aus der kaum auszuschöpfenden Fülle von Detailbeobachtungen möchte ich zwei hervorheben:

1. Die prägende Wirksamkeit des Erlebens der römisch-katholischen Erstkommunion: Sehr viele ältere Menschen erzählen in erschütternder Weise von Schuldgefühlen, die im Zusammenhang der Erstkommunionfeier in Erinnerung sind. Vor allem das Übertreten des Gebots der Nüchternheit vor dem eucharistischen Mahl hat tiefe Spuren hinterlassen und bei nicht wenigen Menschen zu einer inneren Distanzierung vom kirchlichen Leben geführt. Auch die strenge Bindung der nach Standesgruppen geordneten Kommunion an die vorausgehende Einzelbeichte ist mehrfach belastend im Gedächtnis. In evangelischen Zuschriften ist auch bei älteren Verfasserinnen und Verfassern die Feier der Konfirmation seltener und weniger kritisch im Gedächtnis. Erinnert wird insbesondere die lange Zeit der Vorbereitung und die große Festlichkeit des Geschehens, das gelegentlich auch heute noch nicht mit einem Abendmahlsgottesdienst verbunden ist.

2. Die große Bereitschaft evangelischer Christinnen und Christen, sich vor allem in Krisenzeiten sehr bewußt an der gemeinsamen liturgischen Feier zu erfreuen: Wie zu erwarten war, sind es vorrangig Männer der älteren Generationen, die sehr detaillierte Beschreibungen einzelner Kriegserlebnisse zugesandt haben. In Elend und Todesnot waren Pfarrer jeder Konfession willkommen. Das Erleben existentieller Bedrohung führte in die geistliche Tiefe. Trost und Stärkung fanden Menschen in der gemeinsamen österlichen Hoffnung. Die eindrücklichsten Zeugnisse über den erfahrenen Wert kommunitärer gottesdienstlicher Feiern stehen in den Zuschriften nicht selten in Verbindung mit der Schilderung außergewöhnlicher lebensgeschichtlicher Ereignisse, in denen die eigene Schuldverstrickung und Sterblichkeit ins Bewußtsein treten. Nach der Lektüre einzelner Lebenserinnerungen wurde in mir immer wieder der Wunsch wach, in ein Gespräch mit den Autorinnen und Autoren treten zu können.

Vorrangig thematisierte Aspekte

Nach meiner Wahrnehmung sprechen die Verfasserinnen und Verfasser (nahezu zu gleichen Teilen Frauen und Männer, zur Hälfte evangelisch oder römisch-katholisch, nur wenige orthodoxer Konfession) vorwiegend Fragen ihres individuellen Zugangs zur gottesdienstlichen Feier an. Die eigene, unmittelbare Erfahrung der Christusgegenwart steht im Blickpunkt des Interesses. Eine Verstärkung des kommunialen Charakters der liturgischen Versammlung wird nur sehr selten ausdrücklich gewünscht. In diesen Fällen werden dann gelegentlich Bezüge zur Form der Mahlfeier hergestellt, die intensiver erlebbar sein sollte. Ausdrücklich kommt mehrfach zur Sprache, daß das Austeilen der Mahlgaben an Menschen, die im Halbkreis beieinander stehen, das Gemeinschaftsempfinden stärkt.

Trotz mancher Wertschätzung der Gemeinschaftserfahrung sind die weitaus häufiger genannten Aspekte, die einen regelmäßigen Besuch gottesdienstlicher

Feiern nahelegen, auf die Frage der Sinngebung eines solchen Handelns im persönlichen Leben der einzelnen bezogen: Viele Menschen suchen Stärkung, Trost, Halt, Orientierung in den Nöten ihres Alltags. Zeiten der Ruhe und Besinnung finden, innehalten im anstrengenden Arbeitsrhythmus, sich Freiraum erhalten für das persönliche Gebet – solche und ähnliche Äußerungen zur Motivation, am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde teilzunehmen, sind zahlreich in den Einsendungen.

Ganz selten ist die Klage über einen nur bedingten Wert ritualisierter Formen. Stattdessen finden sich sehr viele Zuschriften (vorwiegend römisch-katholischer Herkunft), die dem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes einen unbestrittenen Ort im Wochenlauf zuschreiben. Nur gelegentlich kommt dabei zur Sprache, daß eine bewußte Wahl des Gottesdienstortes geschieht, wobei in der Regel die Person des Pfarrers oder die musikalische Gestaltung zu weiteren Wegen motivieren.

Rekurse auf biblische Schriften finden sich vor allem in zwei Zusammenhängen: Der Hinweis auf die offene Einladung Jesu an Sünderinnen und Sünder, am Mahl mit ihm teilzunehmen, wird in Argumentationen einbezogen, deren Ziel die Zurückweisung von Ausschlußpraktiken (wiederverheirateten Geschiedenen oder anderskonfessionellen Christinnen und Christen gegenüber) ist. Auffällig oft wird die auf Jesus selbst zurückgeführte volle Zeichengestalt des eucharistischen Mahls mit Brot und Wein (oder Traubensaft) angesprochen.

Auch in römisch-katholischen Zuschriften wird nicht selten Unverständnis darüber bekundet, daß die gottesdienstliche Feier von der Form, in der sie nach den biblischen Schriften eingesetzt wurde, abweicht. Wenn bezüglich der Kelchkommunion Bedenken geäußert werden, dann in aller Regel aufgrund hygienischer Sorgen.

Unerwartet hoch (und erfreulich) ist die Zahl der Zuschriften, die an der Verbindung zwischen der menschlichen Sündenwirklichkeit und der Hoffnung auf Gottes Vergebung in der Feier von Abendmahl und Eucharistie festhalten. In vielfacher Variation kommt das Geschenk der Erlösung, der Befreiung und des Erbarmens zur Sprache. Tiefes Gottvertrauen tritt in den Zeugnissen entgegen, auch wenn sie in aller Regel in den Spuren der Redeformen verbleiben, wie sie im Liedgut und in Gebeten begegnen. Sprachschöpferische Aussagen, die einen erkennbaren Bezug zur alltäglichen Erfahrungswelt der Menschen herstellen und die erhoffte Wirkung der gottesdienstlichen Feier im nachfolgenden Leben verständlich werden ließen, sind die Ausnahme. Offenkundig läßt sich jedoch als Ergebnis der Befragung festhalten, daß Menschen eine große Bereitschaft haben, auch die belastenden und dunklen Seiten ihres Lebens in die Feier einzubringen, auch wenn eigene Worte dazu oft fehlen.

Ökumenische Perspektiven

Von einzelnen Zuschriften abgesehen, die dann zumeist von fachlich qualifizierten Theologinnen und Theologen verfaßt wurden, nehmen die Verfasserinnen und Verfasser kaum ausdrücklich Stellung zu einzelnen ökumenischen Kontroversfragen. Gemeinhin herrscht der Eindruck vor, in der selbst überschauten Lebenszeit habe sich in der Ökumene sehr viel zum Guten gewendet. Beispielhaft für viele solcher Schilderungen sei der Schlußsatz einer Zuschrift zitiert: „Es hat sich viel getan in relativ kurzer Zeit und das gibt Hoffnung“ (Datenbankziffer 04 111 150). Voraus geht wie in manchen anderen Beiträgen die Erinnerung an die getrennten Schulhöfe und an das Verbot, als römisch-katholisches Gemeindeglied eine evangelische Kirche zu betreten. Einzelne Stationen der Annäherung zwischen den Kirchengemeinden in den letzten Jahrzehnten werden sodann geschildert (Weltgebetstag der Frauen, Kirchentage in der Region, Kanzeltausch, gemeinsame Fahrten in das Ursprungsland der Reformation und vieles mehr).

Häufig findet sich in römisch-katholischen Zuschriften eine sehr verkürzte Wiedergabe der evangelischen Vorstellungen von der Gegenwart Jesu Christi im Abendmahls geschehen. Kontroverstheologische Äußerungen haben in der Regel diesen Bezugspunkt (im Sinn der Annahme einer nicht wirklichen, sondern bloß zeichenhaft gedachten Präsenz Jesu Christi in der Feier des Abendmahls), lassen aber kaum erkennen, daß die evangelischen Argumentationen des 16. Jahrhunderts oder der gegenwärtigen Theologie vertraut sind. Die von den Zeitschriften vorgegebene Einzelfrage nach der Sinngebung der biblischen Einsetzungsworte wird eher seltener aufgenommen. Verbindungen zwischen dem gebrochenen Brot und Jesus Christus, der sein Leben im Tod brechen läßt und in der Ermöglichung der Teilhabe an seinem Leben ein untrügliches Zeichen für Gottes Versöhnungshandeln stiftet, kommen in dieser Konkretion sehr selten zur Sprache. Ähnliches gilt für die theologische Deutung der Becherhandlung. Wenig insistiert wird auf tradierten Erklärungsweisen der eucharistischen Gegenwart (etwa im Sinn der Transsubstantiationslehre). In aller Regel bekunden die Zuschriften ein gläubiges Vertrauen auf die Christusgegenwart in der liturgischen Mahlfeier.

Aus eigener Anschauung kennen wohl vor allem konfessionsverbindende Familien die Feierformen der anderen Konfessionen. Vielleicht erklärt dies auch, warum recht selten einzelne Praktiken beklagt werden, die in ökumenischen Gesprächen oft Anlaß für Kontroversen sind (etwa der Umgang mit den übriggebliebenen Mahlgaben, das Nachschütten fehlenden Weins oder die Beauftragung von Prädikantinnen und Prädikanten mit dem Vorsteherdienst in der Abendmahlsfeier). In einzelnen, eher fachtheologisch geformten Beiträgen wird die Frage nach der Verbindung zwischen der Ämtertheologie und der eucharistischen Gemeinschaft aufgenommen, die Mehrzahl der Zuschriften läßt diesbezüglich aber kein sehr ausgeprägtes Problembewußtsein erkennen. Detailfragen der eucharistischen Gemein-

schaft (etwa die gültigen Regelungen in den Konfessionsgemeinschaften) sind nur selten in kenntnisreicher Weise Bezugspunkt der persönlichen Stellungnahme. Zuweilen wird angemahnt, bessere Informationen über die Hintergründe der bestehenden Richtlinien zu erhalten. Trotz aller Anstrengungen in der ökumenischen Bildungsarbeit haben sich die Hintergründe der konfessionellen Positionen noch kaum einer größeren Öffentlichkeit erschlossen.

Die weithin bestehende Wertschätzung der eigenen konfessionellen Tradition in den Zuschriften führt zumeist zu einer hohen Bereitschaft, die geschichtlich bedingten liturgischen Feiergestalten beizubehalten und als gemeinsamen Reichtum zu entdecken. Diese Grundhaltung verändert sich signifikant, wenn die Lebenswirklichkeit konfessionsverschiedener Familien thematisiert wird. Viele Eltern schildern die Situation ihrer Kinder, die mit anderskonfessionellen Partnerinnen oder Partnern zusammenleben. Insbesondere im Blick auf die Enkelgeneration werden Fragen lebendig. Die Hoffnung auf eine größere ökumenische Offenheit bei der gemeinsamen Feier von Eucharistie und Abendmahl kommt in solchen Zuschriften klar zum Ausdruck.

Desiderate aus Sicht der theologischen Reflexion

Gewiß war es nicht die Erwartung an die Autorinnen und Autoren der Zuschriften, eine umfassende Auskunft über den Sinngehalt und die Feiergestalt des Abendmahls und der Eucharistie zu geben. Dennoch gibt zu denken, welche thematischen Gewichtungen vorgenommen wurden und welche Aspekte gar nicht oder nur sporadisch Berücksichtigung fanden.

Zwar antworten viele Menschen auf die Frage, ob ihnen die individuelle Begegnung mit Gott wichtiger sei oder die Gemeinschaft mit Menschen, beides sei ihnen in gleicher Weise wertvoll; die näheren Ausführungen zum Erleben der gottesdienstlichen Feiern lassen jedoch eine deutlich stärkere Neigung zur persönlichen Wahrnehmung erkennen. In allen Konfessionsgemeinschaften scheinen weitere Bemühungen geboten, die liturgische Feier in ihrer Grunddimension als Geschehen der Gemeinschaft, der *Koinonia* und *Communio*, den Menschen nahe zu bringen.

Nur selten wird der Zusammenhang zwischen der Wortverkündigung und der Mahlfeier angesprochen. Manche Klagen über lange evangelische Predigten sind zu lesen. Ausdrückliche Wertschätzung erfährt die Gegenwart Jesu Christi im öffentlich vorgetragenen Wort Gottes kaum. Noch immer richtet sich die Aufmerksamkeit beim Stichwort Abendmahl und Eucharistie offenkundig auf die Mahlfeier.

Bezüge auf den Heiligen Geist sind in den Zuschriften sehr selten. Die epikletische Grundstruktur des eucharistischen Gebetes hat sich dem gläubigen Bewußtsein wohl noch nicht in der Weise erschlossen, wie sie in der theologischen Reflexion als wichtig erscheint. Eher selten unterziehen Menschen, die keine fachspezifische Aus-

bildung erfahren haben, einzelne Gebetsweisen einer kritischen Prüfung. Dies gilt in aller Regel auch für die Verwendung der Opferterminologie, für deren Vermeidung in mißverständlichen Redekontexten sich nur wenige Zuschriften aussprechen; zu meist wird (in römisch-katholischen Beiträgen) der Opfercharakter der Eucharistie in theologisch sachgemäßer Weise als Feier des Gedächtnisses des einmaligen Lebensopfers Jesu Christi angenommen.

Auffällig ist, wie stark unterrepräsentiert Themenaspekte sind, die in der weltweiten Ökumenischen Bewegung von hoher Bedeutung sind: Fragen der Individual- und Sozialethik treten kaum hervor. Schöpfungstheologische Überlegungen sind eher ganz vereinzelt zu finden. Gleiches gilt für die Fragen der Diakonie, der Gerechtigkeit oder der Verstrickung in verhängnisvolle Spiralen der Gewalt. Wenig Beachtung findet auch die missionarische Dimension der christlichen Glaubensexistenz.

Diese Desiderate legen es noch einmal nahe, auf die Grenzen des Erkenntnisgewinns durch die hier analysierte Befragung hinzuweisen. Die Zuschriften dokumentieren weithin den konfessionell geprägten Kontext der vorwiegend älteren Generationen in Deutschland. Sie spiegeln die Denkweisen jener Menschen, die derzeit in gewisser Regelmäßigkeit die sonntäglichen Gottesdienste mitfeiern. In anderen Kontexten der weltweiten Ökumene wären andere Ergebnisse zu erwarten. In unserem Lebensraum geben die gewonnenen Einsichten jedoch gerade unter ökumenischen Vorzeichen viel zu denken und zu tun. Anstrengungen, das eucharistische Geschehen in lebensnahen Deutungen jüngerer Generationen in ihrer Sprache zu erschließen, sind ein Gebot der ökumenischen Stunde heute – und das gewiß nicht nur in Deutschland in den Zeiten nach dem Ökumenischen Kirchentag.